

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 63 (1951)
Artikel: Das Weltbild von Bundesrat Emil Welti
Kapitel: Universitätsjahre in Deutschland (1844-1847)
Autor: Welti, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-61098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wesens in ihrer engeren Heimat zurückführen lasse, mag hier unerörtert bleiben. Soviel weiß ich aber aus eigener Erfahrung, daß auch im Ernstfalle umsichtige Führer auf diesen Umstand Rücksicht nahmen.»⁷⁸ Welti hat sich später um das Kadettenwesen seiner Heimatstadt Zurzach, wo er sich längere Zeit als Instruktor betätigte⁷⁹, verdient gemacht, und setzte sich auch als Bundesrat immer wieder für das Obligatorium des militärischen Vorunterrichts ein.

1844 unterzieht sich der Gymnasiast Emil Welti den Maturitätsprüfungen. Er besteht sie mit ganzem Erfolg. Am 5. April protokolliert der Aktuar der Lehrerversammlung folgende Eintragung: «Emil Welti von Zurzach, in die erste Klasse der Kantonsschule eingetreten im Mai 1840. Sein wissenschaftlicher Standpunkt verdient das Prädikat vorzüglicher Reife, seine Leistungen waren vorzüglich, sein Fleiß wurde durch ein treffliches Talent unterstützt. Sein Betragen wurde mit zunehmenden Jahren tadellos.»⁸⁰ Und am 13. April, dem Tag der Entlassungsfeier der Maturanden im Kasinosaal hat der Schulrat «dem Emil Welti, da er jetzt das Gymnasium verläßt, um die Rechtswissenschaft zu studieren, das Zeugnis vorzüglich guter Vorbereitung zum Besuche einer Hochschule ertheilt».⁸¹

3. Kapitel: Universitätsjahre in Deutschland (1844—1847)

Als Student in Jena und Berlin erlebte Emil Welti das Deutschland seiner Zeit. Mächtig hatten den Kantonsschüler in Aarau die Gedankenwelt der Romantik, der Neuhumanismus und die Probleme der modernen, kritischen Theologie ergriffen; nun war die Zeit gekommen, das Geburtsland, die Träger und Nachfahren dieser Ideenkreise aus eigener Anschauung kennenzulernen. Was Welti in Büchern gelesen, sollte nun die Erfahrung bestätigen und dem Wissen sichern. Darum, in erster Linie, ging es ihm.

Wohl kannte er auch die politischen Strömungen jener unruhigen

78 Anonymus, S. 39 f.

79 1851, als das Zurzacher Corps als Vorbereitung auf das Badener Jugendfest eine Zeitlang «täglich von 2—5 unter Aide-Major E. Welti manövrieren darf», beklagen sich die Lehrer. SPÜHLER, S. 62.

80 Protokoll der Lehrerversammlung vom 5. April 1844.

81 Maturitätszeugnis vom 12. April 1844, FA, 2.

Epoche, wußte er um den seit den dreißiger Jahren erwachten Nationalgedanken im deutschen Volk, um die Reaktion der Fürstenhöfe und die Anzeichen dieses Gegensatzes in Flugschriften, Petitionen und Gewaltakten. Ein Vergleich mit seiner eigenen Heimat mußte ihm auch den großen Unterschied zwischen der weiter fortgeschrittenen Schweiz, wo die regenerierten Kantone den Kampf um eine Verstärkung der Bundesgewalt führten, gegenüber Deutschland zeigen¹, dessen Bürger in ihrer Großzahl noch die Verfassungen erwarteten, die ihnen von den Fürsten seit den Befreiungskriegen vorenthalten wurden.

So mag es Emil Welti ähnlich ergangen sein wie dem «grünen Heinrich», als er den Rhein überquerte, — er begrüßte ein Deutschland des Geistes, dessen politische Schwäche seinem Blick nicht verborgen blieb. «... ich befand mich auf deutschem Boden und hatte von jetzt an das Recht und die Pflicht, die Sprache der Bücher zu reden, aus denen meine Jugend sich herangebildet hatte und meine liebsten Träume gestiegen waren. Daß es nicht in meinem Erinnern leben konnte, ich sei nur von einem Gau des alten Alemanniens in den andern hinüber, aus dem alten Schwaben in das alte Schwaben gegangen, dafür hatte der Lauf der Geschichte gesorgt, und darum war mir das herrliche Funkeln der grünblauen Flamme des Rheinwassers wie der Geistergruß eines geheimnisvollen Zauberreiches gewesen, das ich betreten.»²

Der Reisepaß³ bezeichnet Emil Welti als «Stud. Theol.» Bereits als Gymnasiast hatte sich Welti für dieses Studium entschlossen, und eine erste Eintragung in seinem Maturitätszeugnis bestätigt diese Absicht. «Sein Vater, welcher es bei der Censur zu seinem Erstaunen hörte, ließ es sofort streichen.»⁴ MÜRI vermutet, daß es Welti mit dem Theologiestudium nicht ernst gewesen sei, — «das war nicht ernste Wahrheit, sondern, wie es gerade damals als Genialität galt, eine Verblüffung der Philister».⁵ Wir sind anderer Ansicht. Die damals zentralen theologischen Fragen interessierten nicht nur den angehenden Studiosus, sie sollten auch den reifen Mann Welti zeit seines Lebens nicht mehr aus ihrem Bann lassen. «Ich

1 «Deutschland hatte damals überhaupt keine politische Existenz, es war eine historische Erinnerung und eine kulturhistorische Tatsache.» CURTIUS, FRIEDRICH: Heinrich Gelzer, Gotha 1892, S. 10.

2 KELLER, GOTTFRIED: Der grüne Heinrich, Zürich 1942, III. Band, S. 152.

3 23. April 1844, FA.

4 MÜRI, S. 25/6.

5 MÜRI, S. 25.

will hinter diese Dinge kommen, was gibt es Würdigeres?»⁶ hatte sich der Kantonsschüler seinem Freund gegenüber geäußert, und trotz des strikten Vetos seines Vaters hält er an seinem Willen fest. Wir vermuten, daß es über dieser Frage zwischen Vater und Sohn zu einem harten Kampf gekommen ist. Oberrichter Welti beharrte wohl nicht nur aus Familientradition darauf, daß sein ältester Sohn die Rechte studiere, sondern er sah auch, nicht ganz zu Unrecht, im Pfarrberuf ein brotloses Gewerbe, das für die bescheidenen Verhältnisse der Familie nicht tragbar war. Bis zu seiner Ankunft in Deutschland mochte Emil Welti auf eine Meinungsänderung seines Vaters gehofft haben, jedoch vergeblich. Daß es ihm mit dem Studium der Theologie ernst war, bezeugt jedoch auch die Wahl seiner ersten Universität, Jena, und seine Einquartierung beim dortigen Kirchenhistoriker Hase.

Die Universität Jena im Großherzogtum Sachsen-Weimar genoß während der Mitte des 19. Jahrhunderts einen doppelten Ruf als protestantisches Zentrum und als Geburtsstätte der Burschenschaft⁷.

Die konfessionelle Komponente führt zurück in die Gründungszeit dieser Hochschule. Nach der Schlacht bei Mühlberg im Jahre 1547 war Wittenberg, die Hochburg und Universität des Protestantismus, der neuen Glaubenspartei verlorengegangen; in Jena sollte eine neue Bildungsstätte für protestantische Theologen entstehen. Unter dem Patronat des jeweiligen Landesherrn, der zugleich das Amt des Rektors bekleidete, blieb Jena dieser Aufgabe trotz gelegentlichen Hervortretens anderer wissenschaftlicher Strömungen bis ins 19. Jahrhundert treu und galt auch in der protestantischen Schweiz lange als die angesehenste Universität Deutschlands. Daß Jena zur Wiege und zum Mittelpunkt der 1815 hier gegründeten «Allgemeinen Deutschen Burschenschaft» und damit zu einer geistigen Quelle des deutschen Nationalbewußtseins werden konnte, hat seine besondern Gründe⁸. Die praktisch-politische Gefahr der durch christ-germanischen Idealismus geprägten Bewegung für das reaktionäre System der Zeit erhielt durch die drakonischen Gegenmaßnahmen Metternichs eine Betonung, die ihrer wirklichen Stärke bei weitem nicht entsprach.

6 Ebenda.

7 KAPPNER, HERMANN: Jena und seine Studenten, Jena 1931. — SCHULZE, FRIEDRICH, und SSYMANK, PAUL: Das deutsche Studentenleben von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig 1910. — KEIL, RICHARD und ROBERT: Geschichte des Jenaischen Studentenleben, Leipzig 1858.

8 SCHULZE, S. 180 f.

Der weltoffene, hochgebildete Landesherr, Großherzog Karl August, hatte als erster deutscher Fürst seinem Volk die versprochene Verfassung gegeben und duldete an seiner Universität auch liberale Strömungen. Da der von ihm regierte Kleinstaat zu wenig Macht besaß, um in die große Politik bestimmend eingreifen zu können, konzentrierte sich seine Regierung ganz auf die Förderung des Bildungswesens; die Universität Jena wurde zur Goethe-Zeit ein Zentrum deutschen Geistes. Als es nun galt, die in den Befreiungskriegen jäh erwachte alldeutsche Begeisterung der Zukunft zu sichern, und als die aus dem Kampf heimgekehrte geistige Elite der Universitäten die Schranken des engstirnigen Partikularismus niederzureißen versuchte, war Jena prädestiniert, in dieser Bewegung die Führerrolle zu spielen. Der Gedanke der neugegründeten Burschenschaft vermochte wohl zu begeistern, die Bewegung war aber von vornherein zum Scheitern verurteilt⁹, da ihr die politische Macht fehlte, ihre Ideen durchzusetzen. Vereinzelte Unbesonnenheiten¹⁰ ihrer Mitglieder stellten die Ziele der Gesamtheit in Frage; über den Auseinandersetzungen mit landsmannschaftlichen Korps und eigenen Splitterparteien ging die große Linie verloren, und da der Bewegung der Sinn für die politische Realität fehlte, blieb sie in einem deutschtümelnden, schwarz-rot-goldenen Dilettantismus stecken, dem der Metternichsche Polizeiapparat ohne große Mühe Herr werden konnte.

Im Mai des Jahres 1844 trifft Emil Welti in Jena ein. «Der zweite Theil» des «Post und Reise-Handbuches durch Deutschland» von 1841 «beschreibt die vorzüglichen Orte, welche auf den Routen berührt werden, kurz und bündig, wie es der beschränkte Raum gestattet.»¹¹ Über Jena vernehmen wir¹²: «Sachsen-Weimarsche Stadt, am Einflusse der Leutra in die Saale, über welche eine steinerne Brücke führt; 5500 Einwohner; Sitz eines mit den übrigen herzoglich-sächsischen Häusern gemeinschaftlichen Ober-Appellationsgerichts und einer Universität in der Hälfte des 16. Jahrhunderts gestiftet . . . »

Im Haus des Kirchenhistorikers KARL AUGUST VON HASE, des «Hauptrepräsentanten jenaischer Theologie im 19. Jahrhundert»¹³, bezieht Welti

9 TREITSCHKE, ERNST: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Leipzig 1882, II Theil, S. 422—4.

10 Bücherverbrennung am Wartburgfest, Ermordung Kotzebues.

11 Vorrede, S. III.

12 S. 228.

13 GEORG FRANK, ADB 50, S. 46.

Quartier. In diesem Hause war einst die «Allgemeine Deutsche Burschenschaft» gegründet worden¹⁴. Die beiden Hauptanziehungspunkte Jenas für den jungen Schweizer — protestantische Theologie und Burschenschaft — schienen somit glücklich unter dem gleichen Dach vereinigt zu sein. Dem väterlichen Befehl gehorchend, immatrikuliert er sich am 9. Mai als stud. jur. an der Universität und muß dabei erfahren, daß ihn die eben empfangene Matrikel verpflichtet, sich «an keiner verbotenen oder unerlaubten Verbindung der Studierenden, insbesondere an keiner burschenschaftlichen Verbindung, welchen Namen dieselbe auch führen mag», zu beteiligen. Verbote erhöhen den Reiz des Verbotenen, und Welti wird eifriger Burschenschafter des «Burgkellers», der damals fortschrittlichsten und stärksten aller untersagten Verbindungen. Diese Burschenschaft, deren freiheitliche Verfassung der zwanziger Jahre lange Vorbild gewesen, hatte sich in den zerfahrenen und für ein sorgfältiges Studium sonst nicht erfreulichen Jahren, da Welti Mitglied wurde, in den Dienst der sogenannten «Progreß»-Bewegung gestellt¹⁵. Wer als Akademiker Freiheit und Gleichheit der Bürger propagiert, darf nicht der Exklusivität eines studentischen Eigenlebens verfallen. Der Progreß fordert deshalb die Abschaffung des Duells, die Gleichberechtigung von Burschen und Nichtinkorporierten, das Niederreißen der Schranken zwischen Studenten und Bürgern. Begeistert machte Welti diese liberale, fortschrittliche Bewegung mit. «Er galt bei der Burschenschaft und seinen Professoren viel . . . Auf seinen Antrieb wurden die aus der Zeit der Freiheitskriege herstammenden Statuten zeitgemäß revidiert.»¹⁶ Als am 23. Februar 1845 ein «Allgemeines studentisches Ehrengericht» ins Leben gerufen wird, das anstelle des Duells die Streitigkeiten unter den Studierenden schlichten sollte, finden wir Welti unter den Erstgewählten¹⁷. Die Teilnahme am burschenschaftlichen Leben nimmt den Hauptteil von Weltis Jenenser Semestern in Anspruch. «Was Matthias Claudius, der treuherzige Wandsbeckerbote, von sich sagt: ‚Ich war auch auf Universteten und habe studiert; ne, studiert hab ich nich, aber auf Universteten bin ich gewest‘, das galt von den Meisten in den ersten Semestern zu Jena.»¹⁸ «Welti war täglicher Gast auf der Vereinskneipe, aber mehr um der Sitte als um des Trinkens

14 ADB 50, S. 36.

15 SCHULZE, S. 218 f.

16 MÜRI, S. 35.

17 KEIL, S. 578.

18 MÜRI, S. 35

willen. Ich sah ihn oft still, stets mäßig; sehr oft verschwand er in seine ganz nahe Wohnung und kehrte nach einer Stunde wieder.»¹⁹ Großen Gefallen fand er an den Studentenliedern der deutschen Kommilitonen; sein selbstgeschriebener «Kantusprügel»²⁰ enthält eine Fülle origineller, oft selbstverfaßter Strophen, und auch das Abgangszeugnis²¹ erwähnt seine Singfreudigkeit, die ihm «wegen Störung der nächtlichen Ruhe ... einen Verweis» eintrug. Diesen Zeugnissen eines flotten Burschenlebens steht allerdings eine Bemerkung HUNZIKERS gegenüber, wonach der Freundeskreis die Energie Weltis, mit welcher er sich oft dem Studium widmete, bewundert haben soll²². Man darf jedoch annehmen, daß das flotte Leben überwog.

Die ersten Semester der Jurisprudenz stehen ganz im Zeichen des römischen Rechts. Bei EDUARD FEIN²³ hörte Welti ein Pandektenkolleg, bei KARL ADOLF SCHMIDT²⁴, dem Mitarbeiter der «Savignyschen Zeitschrift» und Miteditor des «Corpus juris civilis» MOMMSENS, über Institutionen, Geschichte des römischen Rechts und Pandekten. ANDREAS LUDWIG MICHELSEN²⁵, ein Kenner der skandinavischen Rechtsgeschichte und ehemaliger Historiker, las über Völkerrecht, Staatsrecht und Exegese des deutschen Rechts, KARL JULIUS GUYET²⁶ über Zivilprozeß. Diesen vier Savigny-Schülern steht der Mentor der Jenenser Studenten, der Philologe KARL WILHELM GOETTLING²⁷, zur Seite, dessen Ausführungen über die römische Staatsverfassung Welti in hohem Maße begeisterte und begeistern mußte, da ihn der geliebte Professor in vielem an den alten Rauchenstein erinnerte, dessen Lehrer Döderlein zu Goettlings Freunden zählte. Im Gegensatz zu den Vertretern der historischen Schule betonte der damals zweiundzwanzigjährige Privatdozent KARL FRIEDRICH GERBER²⁸ die Bedeutung des praktischen Rechts, den Beruf der Gesetzgebung, den Savigny seiner Zeit abgesprochen hatte. Dieser Mann «von idealer

19 Ebenda.

20 Heute im FA.

21 Abgangszeugnis vom 15. August 1845, FA.

22 HUNZIKER, S. 8.

23 MUTHER, ADB 6, S. 605 f.

24 A. TEICHMANN, BJ 8, S. 152—4.

25 MARIA MICHELSEN, ADB 21, S. 695 f.

26 STEFFENHAGEN, ADB 10, S. 239 f.

27 BURSIAN, ADB 9, S. 487 f.

28 H. BESCHORNER, ADB 49, S. 291 f.

Lebensauffassung und aufrichtiger Religiosität»²⁹ verhinderte in späteren Jahren als Kultusminister von Sachsen den Kulturkampf in seinem Land und erwarb sich große Verdienste um die Universität Leipzig.

Neben den Vorlesungen an der juristischen Fakultät, der damals ein Drittel aller Studenten angehörte³⁰, hörte Welti drei Vorlesungen, deren Inhalt den außerfachlichen Interessen des jungen Schweizers entgegenkam. ERNST CHRISTIAN REINHOLD³¹ führte ihn in die Gedankenwelt der Hegelschen Philosophie ein. Es scheint nicht unwichtig, zu wissen, von welcher Warte aus der Jenenser Philosophieprofessor Hegel betrachtete und wertete. Reinhold, dessen Vater und Vorgänger auf dem Lehrstuhl der Universität einst die Philosophie Kants mit der Zustimmung des Königsbergers popularisiert und durch eigene Arbeiten den Weg zu Fichte ermöglicht hatte, war selbst eifriger Neukantianer. Besonders in seiner Schrift «Über das Wesen der Religion und sein Ausdruck in dem evangelischen Christentum»³² näherte er sich den Ideen seines Vorbilds und gelangt zu einer eindeutigen Ablehnung der Schellingschen Religionsphilosophie³³. Als oberstes praktisches Vernunftideal schwebt ihm die Idee der «harmonischen Ausbildung des geistigen Lebens der Menschheit»³⁴ vor.

In den Vorlesungen des damals berühmten Botanikers MATTHIAS JACOB SCHLEIDEN³⁵, dessen Buch über die «Grundzüge der wissenschaftlichen

29 ADB 49, S. 297.

30 Im Jahre 1845 zählte die Universität Jena 421 Studenten; 150 gehörten der juristischen, 110 der protestantisch-theologischen, 104 der philosophischen und 57 der medizinischen Fakultät an (Prof. W. LEXIS: Die deutschen Universitäten, Berlin 1893, S. 118/9).

31 APELT, ERNST FRIEDRICH: Ernst Reinhold und die kantische Philosophie, Leipzig 1840. — PRANTL, ADB 28, S. 79 f.

32 Jena 1846.

33 Ebenda, S. 381. Der Gegensatz zwischen Neukantianern und Anhängern Schellings war gegeben, hatte sich die Richtung, der auch Reinhold angehörte, doch gerade als Reaktion gegen Fichte und Schelling gebildet. Dabei hielten sich diese Erneuerer Kants nicht immer streng an ihr Vorbild, sondern versuchten eine Um- und Weiterbildung von Kants System. Gemeinsam war allen der Boden des Kritizismus, auf dem sie ihre eigenen Lehren aufbauten, und das Unklare und Verschwommene bei Schelling mußten sie gemäß ihrer Grundlagen eindeutig ablehnen.

34 EISLER, RUDOLF: Philosophen-Lexikon, Berlin 1912, S. 587.

35 E. WUNSCHMANN, ADB 31, S. 417 f.

Botanik»³⁶ in ganz Deutschland Aufsehen erregt hatte, erlebte Welti auch die streng naturwissenschaftliche Seite der Welt- und Menschenbetrachtung. Schleiden vertrat den Standpunkt der rein induktiven Forschung und war bekannt und gefürchtet wegen seiner, «die Grenzen einer sachlichen Kritik nur zu oft überschreitenden Polemik»³⁷ gegen die unklare Behandlung morphologischer Fragen durch die dogmatische Philosophie seiner Zeit.

Am meisten aber dürfte Welti von den Vorlesungen und Büchern des Kirchenhistorikers KARL AUGUST VON HASE³⁸ erwartet haben. Hase stand ganz auf dem Boden des deutschen Idealismus, hatte in Erlangen als Student den Einfluß Schellings erfahren und hielt sich seit seiner unruhigen, burschenschaftlichen Jugend «stärker an die Klassik und Romantik als an die Philosophie».³⁹ «Seine humanistische Art . . . erstrebte die Verbindung des Christlichen mit dem Antiken, der Liebe zum Ewigen mit der zur Natur und Kultur . . . so zog er alles in den Kreis der Kulturgeschichte hinein, worin ihm christlicher Geist entgegenzutreten schien.»⁴⁰ Den Protestantismus betrachtete er als «Einigung christlicher Frömmigkeit und geistiger Freiheit»⁴¹, seine Toleranzidee als wertvollste, grunddeutsche Errungenschaft. Die Reformation und Luther stehen im Zentrum seines Denkens, aber «er wußte, daß man den Protestantismus nicht einfach auf Luther und das Luthertum» zurückbringen «könne, daß die Geschichte weiter ging, und daß man auch in Taten und Begebenheiten, die von der ‚altväterischen Satzung‘ abweichen, das offenbarungsmächtige Wirken Gottes spüren dürfe».⁴²

Hases Überbetonung der dichterischen Gestaltung, wie man sie auch bei Schelling oft findet, befriedigte Weltis Erwartungen nicht ganz. «Er ist ein glänzender Dozent und schreibt elegant, ist aber zufrieden, wenn er eine dunkle oder schwierige Frage auf einen glatten Ausdruck gebracht

36 2 Bände, Leipzig 1842/43.

37 ADB 31, S. 419.

38 ADB 50, S. 36. — LEESE, KURT: Der Protestantismus im Wandel der neueren Zeit, Stuttgart 1941, S. 111 f.

39 LEESE, S. 112.

40 Zit. bei LEESE, S. 113.

41 HASE, KARL AUGUST: Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche, Leipzig 1862, S. 11.

42 LEESE, S. 113.

hat . . .⁴³ Im ‚Leben Jesu‘ modernisiert Hase doch gar zu sehr»⁴⁴ schrieb er an Müri.

Drei Semester verbrachte Emil Welti in Jena, beliebt bei seinen Professoren, die ihm eine große Zukunft voraussagten.⁴⁵ Neben Burschenschaft und Studium nahm er sich oft auch Zeit, in der Umgebung der kleinen Universitätsstadt die Sitten und Bräuche des Landvolkes zu studieren⁴⁶.

Im Sommer 1845 verläßt er seine erste akademische Heimat, «um in Berlin seine Studien fortzusetzen».⁴⁷ Über die Gründe dieser Abreise berichtet Welti einem Schweizerfreund in Berlin folgendes: «Der Papa will mir nicht mehr soviel Geld geben, daß ich länger in Jena bleiben kann, und da komme ich eben nach Berlin, um einfacher leben zu können . . . weißt, ich habe in Jena zuviel ‚suitisiert‘, . . . ich hätte dort alles mitmachen müssen, hier aber, wo kein Korpsleben ist, kann ich so zurückgezogen und einsam leben, als ich will. Hier kräht kein Hahn und bellt kein ‚Fuchs‘ darnach.»⁴⁸

Weltis Abschied von Jena war mehr als eine bloße Ortsveränderung; er bedeutet einerseits ein Hinüberwechseln von einer kleinen, burschenschaftlichen Universität mit großer freiheitlicher Tradition ins Sammelbecken der geistigen Elite des modernen Deutschland und andererseits den Übergang vom liberalen, toleranten Sachsen-Weimar in das Preußen Friedrich Wilhelms IV.

Ideelle und politische Gründe hatten 1809 zur Errichtung der Universität Berlin geführt, deren Lehrstühle von Beginn an mit den hervorragend-

43 MÜRI, S. 36.

44 Ebenda.

45 «Prof. Fein soll gesagt haben, Welti sei der fähigste Kopf von allen, die er in seinem Kolleg je gehabt habe.» MÜRI, Erinnerungen S. 35/6. — Prof. Guyet äußert sich gegenüber einem Schweizer in Jena: «Ich habe während meiner langjährigen Lehrtätigkeit viele fähige und talentvolle Leute kennengelernt, aber keinen von so eminentem, durchdringendem Verstand, wie Ihren Landsmann Welti. Denken Sie an mich, der Mann wird in Ihrem Vaterland eine hervorragende Rolle spielen!» WEBER, S. 7.

46 Aus einem Brief des Kommilitonen H. GEBHARDT, mit dem zusammen Welti in Jena studierte, vom 30. April 1895: «Erinnere ich mich recht, so interessiertest Du Dich in Jena für die Leute und ihre Verhältnisse in einer bei Studenten nicht gewöhnlichen Art.» BA, Weltipapiere «Varia».

47 Reisepaß vom 23. August 1845, FA.

48 «Welti-Erinnerungen», Basler Nachrichten, 1. November 1903, Nr. 300.

sten Männern Deutschlands besetzt waren. Auf FICHTE, den ersten Rektor, HUMBOLDT, SCHLEIERMACHER und NIEBUHR folgten HEGEL, RANKE und SAVIGNY und begründeten hier die Schulen ihres Namens. Als, nach dem reaktionären Regiment seines Vaters, Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 den preußischen Thron bestieg, erhoffte man allgemein den Anbruch einer fortschrittlichen Zeit, nicht zuletzt auch in den Kreisen der Universität⁴⁹. Die großen Erwartungen wurden enttäuscht, der neue König erwies sich als verspäteter Romantiker, mystischer Schwärmer und unentschlossener Zögerer. Die Gründung eines anglo-preußischen Bistums Jerusalem und die Vollendung des Kölner Domes galten ihm mehr als die theologischen Auseinandersetzungen in seinem Staat und der Ruf seines Volkes nach einer modernen Verfassung. Zu einer Zeit, da der Großteil Deutschlands schon von Ideen des Liberalismus erfaßt war, da die kritisch-theologische Richtung die starre Orthodoxie bereits überwunden und das «junge Deutschland» die Stelle der Romantik angetreten hatten, mußte das Gottesgnadentum des reaktionären Mystikers Friedrich Wilhelm IV. tragisch veraltet erscheinen⁵⁰. Sein hoffnungsloses «Zuspät-Kommen», verbunden mit einer Unfähigkeit der Personenbeurteilung, wirkte sich auch auf den Geist seiner Universität aus. Nur was romantisch war, erfreute sich seiner Gnade; allem andern sagte er den Kampf an. Die historische Rechtsschule, die durch ihr Stillhalte-Postulat in der Gesetzgebung der Reaktion unbewußt entgegenkam, erhielt unter seinem Patronat Verstärkung und Ausbreitung. EICHHORNS rückwärts gerichtetes Streben lag ganz auf seiner geistigen Linie und das blutlose Nazarenertum des von ihm aus München nach Berlin berufenen CORNELIUS repräsentierte eine Stilrichtung der Malerei, die durch die Werke Menzels längst überwunden war. Auch in den Gebrüdern GRIMM, die das Volk als zwei der «Göttinger Sieben» freudig begrüßte, sah der König nur die Romantiker. Sein Haß gegen den Rationalismus und Pantheismus führte ihn auf die Suche nach einem Philosophen, dessen Aufgabe er darin erblickte, die Vorherrschaft und Ausbreitung des verhaßten Hegelschen Systems⁵¹ zu brechen

49 ZIEGLER, THEOBALD: Die geistigen und sozialen Strömungen im 19. Jahrhundert, Berlin 1911, 8. Kapitel.

50 Nach HERWEG war der König:

«zu scheu, der neuen Zeit ns Aug' zu seh'n,
zu beifallslüstern, um sie zu verachten,
zu hochgeboren, um sie zu versteh'n!»

51 Bei der Ablehnung Hegels durch Friedrich Wilhelm IV. spielten nicht nur

und durch eine neue Lehre zu ersetzen. **TRENDELENBURG**, der Rektor der Universität zur Zeit, da Emil Welti in Berlin ankam, hatte sich als Gegenspieler Hegels wissenschaftlich und persönlich zu wenig stark erwiesen, und so berief der König 1841 den alternden **SHELLING** von München an sein Bildungsinstitut⁵². Auch dieser Wahl war trotz dem Ruhm Schellings kein Erfolg beschieden, da die Zeit keine Philosophie akzeptierte, über die sie selbst bereits hinausgewachsen war.

Wenn Friedrich Wilhelm IV. in seiner Universitätspolitik kein Geschick gezeigt hatte, so muß ihm doch zugute gehalten werden, daß gerade durch diese Einseitigkeit der Auswahl die Berliner Hochschule seiner Zeit zu einer geschlossenen Einheit wurde. Trotz der Unterstützung alter Richtungen durch den König boten sich jungen Vertretern genügend Möglichkeiten, diese zu erneuern und in folgerichtiger Erweiterung der modernen Situation wenigstens anzunähern.

philosophische Erwägungen mit, sondern es war sogar in erster Linie die politische Tendenz der Hegelschen Linken, die durch Feuerbach, Ruge und Marx eine materialistische-sozialistische Prägung erhalten hatte und die das Legalitätsprinzip der königlich-preußischen Regierung auf revolutionärem Wege zu vernichten suchte, welche der König aufs schärfste bekämpfte.

52 Im Gegensatz zu Preußen, wo sich während der dreißiger Jahre ein Dualismus zwischen fürstlichem Absolutismus und kirchlicher Hierarchie entwickelte, gingen in Bayern Kirche und Staat zur Stärkung der Reaktion ein Bündnis ein. Schellings religionsphilosophische Auseinandersetzung mit Hegel wurde deshalb von geistlicher und weltlicher Orthodoxie unterdrückt, da auch seine Ideen nicht in die starren Formen des katholischen Konfessionalismus paßten. Er beschränkte sich deshalb darauf, das System seines Gegners aus Legitimitätsgründen anzugreifen, und klagte Hegel des Diebstahls seiner eigenen Ideen an (vgl. **FISCHER**, S. 229).

Zynisch und einseitig, den Kern der Sache jedoch trefflich erfassend, spottet Heinrich Heine über die Münchner Epoche Schellings: «Der arme Schelling, ein heruntergekommener, mediatisierender Philosoph, wandelte trübselig umher unter den andern mediatisierenden Herren zu München . . . und was er sprach, war noch das Allerjämmerlichste, es war ein neidisches Schmähren auf Hegel, der ihn süpplantiert. Wie ein Schuster über einen andern Schuster spricht, den er beschuldigt, er habe sein Leder gestohlen und Stiefel daraus gemacht, so hörte ich Herrn Schelling . . . über Hegel sprechen, über Hegel, welcher ihm seine ‚Ideen genommen‘ und ‚meine Ideen sind es, die er genommen‘, und wieder ‚meine Ideen‘ war der beständige Refrain des armen Mannes. Wahrlich, sprach der Schuster Jakob Böhme einst wie ein Philosoph, so spricht der Philosoph Schelling jetzt wie ein Schuster.» **HEINE**: Die romantische Schule, Sämtliche Werke, Leipzig, Bibliographisches Institut, 5. Band, S. 294.

Berlin hatte sich in den vierziger Jahren zur modernen Großstadt entwickelt und zählte an die 400 000 Einwohner⁵³. Das rasche Aufblühen der Industrie hatte bereits zu sozialen Spannungen geführt; mit den Fabrikvierteln wuchs das Elend der Arbeiterklasse, und der Materialismus einer ehrgeizigen, handeltreibenden Bourgeoisie gefährdete allmählich die Vormachtstellung von Adel und Gelehrtentum. Als der zwanzigjährige Emil Welti im Oktober 1845 nach einem Ferienaufenthalt bei einem Studienkollegen in Swinemünde in der preußischen Residenzstadt eintrifft, findet er vor, was ihm Jena nur in beschränktem Sinn hatte bieten können: eine Universität, an der die Geistesrichtung seines verehrten Lehrers Rochholz in Blüte steht, wo dessen beide Münchner Professoren SCHELLING und PUCHTA wirken, eine Hochschule ohne burschenschaftliches Leben, das ihm Zeit und Geld gekostet hätte, und eine riesige Zahl von Studenten⁵⁴, in der sein Abseitsstehen von aller Geselligkeit nicht auffällt und ihm ernste, wissenschaftliche Arbeit ermöglicht⁵⁵. Geldsendungen aus dem Elternhaus treffen nur spärlich und oft verspätet ein; Welti lebt in Berlin ein sparsames, ja ärmliches Leben. Als er einmal auf dem Trockenen saß, bevor der fällige Wechsel von zu Hause eingetroffen war, schaffte er sich einen Laib Brot an, teilte ihn in so viele Teile, als noch Tage bis zur Ankunft des Geldes verblieben, legte sich ins Bett und las seinen Aristoteles⁵⁶. «Sein Sparsystem trieb er damals so weit, daß er sein Zimmer mit einem Kommilitonen teilte, und daß diese zwei einen Überrock gemeinsam besaßen, — sie richteten die Kollegien so ein, daß der eine ihn in dieser Stunde trug, der andere nach schnellem Wechsel im nicht weit entfernten Hause im folgenden Kolleg damit erschien.»⁵⁷ «Einsiedlerisch, rein dem Studium alle Zeit und Kraft widmend, in ernster Arbeit der Wissenschaft sich hingebend», lebte er. «Die Bauwerke, die Statuen und

53 Das «Reisehandbuch» von 1841 erwähnt zwar erst «250 000 Einwohner, ... 133 Straßen, 91 Gassen, 22 öffentliche Plätze und Märkte, 17 Thore, 27 Pfarrkirchen, 37 Brücken und über 7150 Häuser, ... beträchtlichen Handel und Fabriken», S. 99/101.

54 Die Universität Berlin zählte damals (1846/47) 1462 Studenten (evangelische Theologie: 197, Jus: 572, Medizin 226, Philologie 467).

55 Daß Welti in Berlin viel mehr gearbeitet hat als in Jena, bezeugt übrigens eine Briefstelle aus späterer Zeit: «Ich erinnere mich wohl, daß ich, in der großen Universität Berlin mehr und vielfach mehr gearbeitet und sonst gelernt habe, als in der kleinen.» WELTI an MÜRI, WM, 16. März 1883.

56 WEBER, S. 6.

57 Basler Nachrichten, 1. November 1903.

die Kunstmuseen kannte er alle genau. Vom Theater und den edlen Concerten mußte er sich fern halten . . . ⁵⁸ Nur einmal machte er eine Ausnahme, als er zusammen mit seinem Freund Müri die beiden Abschiedsvorstellungen der berühmten Sängerin Jenny Lind besuchte, von deren Kunst die beiden «hoch erhoben und tief gerührt» waren.⁵⁹

Die juristische Fakultät stand, wie bemerkt, im Zeichen der historischen Schule, deren Haupt und Begründer, FRIEDRICH KARL VON SAVIGNY⁶⁰, der König 1842 auf den dem großen Gelehrten wenig entsprechenden Posten eines Ministers für Gesetzgebung berufen hatte. Savigny hatte sich als Gründer der neuen Richtung vor allem gegen den Naturrechtsgedanken der Aufklärung gewandt, dessen «vielfältig flachem Bestreben», Gesetzbücher «in reiner Abstraktion für alle Völker und Zeiten»⁶¹ zu schaffen, er die Forderung gegenüberstellt, die positiv vorhandenen Rechte in ihren historischen Verhältnissen zu studieren. Für ihn gab es kein ideales Recht, es war ihm immer gegenwartsbedingt, Teil des Volkslebens und somit steter Veränderung unterworfen. Gesetzgebung im Sinne einer Kodifikation, wie sie damals von Thibaut zur Vereinheitlichung der zahllosen partikularistischen Einzelrechte in einem bürgerlichen Gesetzbuch für ganz Deutschland gefordert wurde, sprach er seiner und allen zukünftigen Zeiten ab; Einzelgesetze, die der Staat aus politischen Gründen erlassen muß, ausgenommen. Das römische Recht sollte als Wurzel allen deutschen Rechts in seinen Quellen studiert werden, seine Abgeschlossenheit und Entwicklung den Juristen zur historischen Betrachtung seines Gebietes führen. Daß die Schule Savignys dabei der allgemein-philosophischen Grundlage entbehrte, die Bedeutung der Naturrechtslehre unterschätzte und den praktischen Anliegen der eigenen Zeit zu wenig Rechnung trug, war schon ihren damaligen Gegnern klar. Wenn sie jedoch weiter gingen und Savigny als unklaren Romantiker ablehnten, verkannten sie die positiven, großen Einflüsse der neuen Richtung als Begründerin der Rechtsgeschichte und wissenschaftlichen Quellenstudiums, die in ihrer Exaktheit ebensowenig romantisch waren wie der Mensch Savigny.

Nach dem Weggang des Meisters von der Universität, spaltete sich seine Schule in zwei verschiedene, aber nicht entgegengesetzte Richtungen auf, deren Vertreter Emil Welti in Berlin den Kern seines Rechtsdenkens ver-

58 MÜRI, S. 38.

59 Ebenda.

60 ERNST LANDSBERG, ADB 30, S. 425 f.

61 ADB 30, S. 437.

mittelten: ADOLF FRIEDRICH RUDORFF⁶² und GEORG FRIEDRICH PUCHTA⁶³. «Rudorff vertritt die unmittelbar an von Savigny anschließende historische Schule nach der rechtsgeschichtlichen, wie Puchta nach der dogmatischen Seite hin; in Puchta und Rudorff fließen die beiden mächtigen Strömungen, welchen gemeinsame Quelle gewesen zu sein das Wahrzeichen und Vorrecht des Meisters bildet, getrennt weiter. Dabei war freilich Puchta auf seinem Gebiet entschieden der auch in Grund- und Prinzipien-Fragen origineller, unabhängiger denkende Theil; Rudorff ist durchweg mehr der Nachfolger geblieben, welcher mit emsiger Einzelarbeit den Plan des vorangegangenen Meisters durcharbeitet.»⁶⁴ «Puchta, einer der bedeutendsten Rechtskundigen dieses Jahrhunderts, besaß durch Schellings Einwirkung⁶⁵ eine gediegene philosophische Bildung, er verband mit ausgedehnten, nicht auf das Rechtsgebiet beschränkten Kenntnissen sicheres Urtheil, einen umfassenden Überblick und seltene Gestaltungsgabe. Daher wird er besonders in seinen spätern Schriften zu einem Meister der Form, und sind diese hierdurch wahre Kunstwerke geworden, er selbst aber hat auf Fortbildung der Rechtswissenschaft und Hebung eines gründlichen Studiums unvergänglichen Einfluß gewonnen. Als warmer Verehrer Hugo's und Savigny's hing Puchta der sogenannten ‚historischen Schule‘ an; aber nicht einseitig, indem er sich in rechtsantiquarische Unternehmungen verlor; er erfaßte das geltende Recht mit historischem Geiste, erforschte dessen Entwicklung, und behandelte es mit Beziehung auf die Gegenwart. Er hat Savigny's Lehre von der Entstehung des Rechtes weiter ausgeführt, sodann eine philosophische Deduktion des Rechts als Grundlage der geschichtlichen Auffassung zu gewinnen versucht.»⁶⁶ «Das Bedeutendste aber, das er geleistet, ist seine Förderung und Einsicht in das römische Recht und seine Geschichte.»⁶⁷ Sein «Lehrbuch der Pandekten»⁶⁸ gilt noch heute als Standardwerk der Jurisprudenz.

62 ERNST LANDSBERG, ADB 29, S. 580 f.

63 EISENHART, ADB 26, S. 685.

64 ADB 29, S. 581.

65 Puchta war 1828 als ordentlicher Professor für römisches Recht nach München berufen worden. «Hier übte Schelling, den er bereits in Erlangen kennen gelernt hatte» und der nun hier Philosophie dozierte, «auf Puchta einen tiefen, nachhaltigen Einfluß» aus. ADB 26, S. 685.

66 ADB 26, S. 686.

67 Ebenda.

68 Leipzig 1838.

Politisch gesehen war Puchta Monarchist und Konservativer; in den religiösen Fragen seiner Zeit vertrat er nachdrücklich «die Theilnahme der Gemeinde an der Kirchengewalt».⁶⁹

Bei Puchta besuchte der junge Aargauer ein Pandektenpraktikum. Die Sprache des *corpus juris* bereitete ihm als gutem Lateiner keine Mühe, außerdem hatte er Savignys Buch über den «Besitz»⁷⁰ anhand der Quellen studiert⁷¹. Sein erstes Referat in lateinischer Sprache erregte die Aufmerksamkeit des Lehrers, der ihn spontan zur akademischen Laufbahn bestimmen wollte. «So gerne Welti diesem Rate gefolgt wäre, mußte er doch darauf verzichten, da es ihm nicht möglich war, einige Jahre als unbesoldeter Privatdozent zuzubringen.»⁷²

Rudorff las über «Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter»; Weltis Leistungen und Teilnahme in diesem Kolleg bezeichnet die Eintragung im Abgangszeugnis als «sehr fleißig».⁷³

Verschiedene Vorlesungen belegte Welti bei dem durch seine Kritik an den damaligen politischen Zuständen bekannten, jungen Staatsrechtler HEINRICH RUDOLF VON GNEIST⁷⁴. Er gehörte zum Kreis jener Schüler Savignys, die wohl die Methode und die formale Seite des Lehrers fortsetzten, aus ihrer fortschrittlichen und liberalen Gesinnung heraus jedoch eine stärkere Berücksichtigung des gemeinen, positiven Rechts forderten. Hieher gehört auch AUGUST WILHELM HEFFTER⁷⁵, einer der Mitarbeiter an der preußischen Verfassung von 1850, dessen Kolleg über Kriminalrecht Welti hörte. Der dritte im Bunde war CARL GUSTAV HOMEYER⁷⁶, der eigentliche Nachfolger Eichhorns, des Vaters der deutschen Rechtsgeschichte. Auch er bemühte sich, «die Gegenwart des Rechts mit seiner Geschichte und die Geschichte des Rechts mit seiner Gegenwart zu be-

69 ADB 26, S. 687. Puchta wird als ein «mit Aufbietung aller juristischen Dialektik theologisierender Jurist» bezeichnet, «der eine Kirche ohne Rücksicht auf die geschichtliche Entwicklung konstruiert und dabei, ein Hauptvertreter des Kollegialsystems, die Notwendigkeit des Kirchenrechtes und des Ausbaus der Kirche — nicht aber ihrer Lehre — auf der Gemeinde nachzuweisen sucht». Die juristische Fakultät der Universität Berlin, Berlin 1874.

70 Das Recht des Besitzes, 6. Auflage, Gießen 1837.

71 WEBER, S. 6.

72 Ebenda.

73 Abgangszeugnis, Berlin, 10. August 1846, FA.

74 J. HATSCHKE, ADB 49, 403 f.

75 «L», ADB 11, S. 250 f.

76 F. FRENSDORFF, ADB 13, S. 44 f.

leuchten». ⁷⁷ Er machte sich vor allem durch die kommentierten Herausgaben altdeutscher Rechtsquellen einen Namen und trug so zum damaligen, durch JAKOB GRIMM geschaffenen Ruf Berlins als Mittelpunkt germanistischer Altertumsforschung wesentlich bei.

Neben fleißigem juristischem Studium pflegte Emil Welti auch Fächer, die ihn schon in Jena interessiert hatten: Geschichte und Philosophie. In einem Landsmann, dem Historiker, Theologen und späteren Staatsmann JOHANN HEINRICH GELZER⁷⁸ aus Schaffhausen, der über Schweizergeschichte dozierte, lernte er eine interessante, vielseitige Persönlichkeit kennen. Gelzer war Schweizer und Deutscher zugleich, Bildungsaristokrat und Konservativer, — vor allem aber tiefgläubiger, strenger Protestant. Deutschland betrachtete er als geistige Heimat, — noch bestanden damals keine Schranken des Nationalismus, die ein solches Denken als erstaunlich und befremdend erscheinen ließen, — und mit ehrlicher Unbefangenheit machte er es sich zur Pflicht, beidseits der staatlichen Grenzen für seine Ideale zu wirken. An ihrer Verwirklichung zweifelte er nie und ist darin ein typischer Vertreter seiner Zeit, die vom Glauben an die Kraft der Idee beseelt war. Er glaubte an den Fortschritt der Menschheit durch Erziehung und sah sich selbst als verantwortliches Instrument hierzu. Politisch betrachtete er strenge Legalität und christlichen Glauben — wie er sie in der Heiligen Allianz und im Wiener Kongreß praktisch erfüllt sah — als einzig mögliche Grundlagen. Im Zentrum seines Denkens und Tuns stand jedoch sein Christentum; er suchte in der Art der deutschen Mystik die Versenkung in Gott; vor Schwärmerei, der Gefahr jener religiösen Haltung, bewahrte ihn sein tägliches Studium der Bibel. Diesem Glauben war sein ganzes Leben untergeordnet, unter diesem Motto steht auch seine Geschichtsbetrachtung. «Ethik und Geschichte gehören zusammen, wie Gedanke und Wort. Ohne tieferen sittlichen Sinn würde die Geschichte eine Lästerung Gottes oder der Menschheit, oft genug ist sie beides zugleich. Ohne geschichtlichen Sinn, ohne historische Erfahrung verlöre sich die Ethik leicht in falschen Idealismus.»⁷⁹ Auch in der Politik sah er die religiöse Verpflichtung, «allen Ernstes daran zu glauben, daß Gottes Gerechtigkeit das letzte, tiefste Wort der Weltgeschichte sei».⁸⁰ Gelzer erfreute sich in Berlin der persönlichen Dankbarkeit des Königs,

77 ADB 13, S. 49.

78 CURTIUS, ADB 49, S. 277 f.

79 ADB 49, S. 277.

80 ADB 49, S. 278.

den er früher vor einem von deutschen Radikalen in der Schweiz geschmiedeten Komplott bewahrt hatte. Seiner schweizerischen Heimat leistete er im Neuenburger Konflikt gute Dienste, seinem Einfluß war damals zum Teil das Einlenken Preußens zu verdanken⁸¹.

Den gewaltigsten Eindruck aber machte dem jungen Schweizer der Philosoph FRIEDRICH WILHELM JOSEPH VON SCHELLING. «Von allen Lehrern, die ich hatte, habe ich von dem am meisten gelernt.»⁸² Von der Berufung Schellings durch Friedrich Wilhelm IV. war schon die Rede⁸³, ebenso von deren Mißerfolg. Die Widerlegung Hegels und die neue, umwälzende Philosophie, welche in der selbtherrlichen Antrittsvorlesung vom 15. November 1841⁸⁴ versprochen wurde, blieben aus; die Teilnehmerzahl seiner Vorlesungen nimmt ab⁸⁵, und 1846 stellt Schelling seine akademische Tätigkeit ein⁸⁶. Die Enttäuschung war allgemein; nicht nur der König, dessen Experiment mißlungen, auch die Studenten sehen sich in ihrer hohen Erwartung betrogen. Einer der Schweizer Kommilitonen Weltis schreibt hierüber: «Es war in der Tat wahrhaft tragisch, wie diesem ersten Denker Deutschlands', da er schon einmal mit seiner Identitätsphilosophie Epoche gemacht hatte, und dann von seinem Schüler Hegel in den Hintergrund gedrängt worden war, nun das Öl in der eigenen Lampe ausging, daß er nicht mehr an ein weiteres Lesen denken konnte, weil kein Mensch mehr eine Offenbarung von ihm erwartete . . . Es ist und bleibt ja immer tragisch, wenn einer, der zu seiner Zeit wirklich und wahrhaftig über andere groß gewesen ist, keinen andern neben sich leben lassen will, dagegen nur an seine Person als die unfehlbare, nur an seine Lehre als die völlig reine, nur an seine Theorie als die alle Welträtsel lösende Logik glaubte.»⁸⁷ Diese Beurteilung von Schellings Berlinerzeit war damals die allgemeine. Um den Mißerfolg seiner Vorlesungen nicht offen zugeben zu müssen, benützte der Philosoph einen Rechtsstreit, der zwischen ihm und seinem Feind Paulus wegen dessen Veröffentlichung seiner letzten Koll-

81 CURTIUS, S. 12 f., und BONJOUR, EDGAR: Heinrich Gelzers Vermittlungstätigkeit im Neuenburger Konflikt 1856/57.

82 MÜRI, S. 40.

83 3. Kapitel, S. 56.

84 Stuttgart und Tübingen 1841. — FISCHER, S. 245 f.

85 FISCHER, S. 248/9.

86 ZIEGLER, S. 237 f. — FISCHER, S. 260 f.

87 Basler Nachrichten, 1. November 1903.

gien ausgebrochen war, als willkommenen Vorwand seines grollenden Rückzuges⁸⁸, der auch aus den oben erwähnten Gründen längst fällig war.

Wie kam es nun, daß Welti, im Gegensatz zur allgemeinen Anschauung, diesen Mann so überschwenglich verehrte, seinen bedeutenden Landsmann Gelzer dagegen nie erwähnt? Wir glauben die Antwort auf diese Frage in der Tatsache zu finden, daß Welti durch Schelling all das bestätigt fand, was er bereits wußte. Sein philosophisches Wissen aus der Kantonschulzeit hatte er aus den Werken des Denkers geschöpft, dem er nun persönlich gegenüberzutreten durfte. Und gerade die Person Schellings, das Genialische seines Wesens, sprach den jungen Schweizer in erster Linie an. «Ein ehrwürdiger Greis in vollem Silberhaar, eine breite, markige Gestalt», beschreibt ihn Müri in seinen Erinnerungen. Schelling hatte, «wie das weltbekannt, einen jeden strebenden Jüngling ... so erregt, daß es zum Verwundern wäre, wenn in diesen Tagen ein *vir juvenis*, wie Welti, nicht davon entflammt worden wäre».⁸⁹ Die «geniale Verwendung des Stoffes, die herrliche Entwicklung und die wunderbar schöne Sprache, die auch beim Lesen seiner Schrift noch tönt, wie Sphärengesang» waren es denn auch, die Welti, wie er selbst bemerkt, vor allem begeisterten. Daneben glaubte der «*vir juvenis*» aber auch im Inhalt der Vorlesung über die Mythologie und Offenbarung eine Lösung für die religiösen Probleme gefunden zu haben, die ihm so brennend am Herzen lagen.

Neben diesem Mann, in dem Welti die Bestätigung eigener Anschauungen sah, mußte der schlichte, bescheidene Gelzer verblassen, dessen konservative, tief religiöse Gedanken der stürmischen Jugend des Studenten altmodisch und schwächlich erscheinen mochten. Noch lebte Welti in der Sphäre der hohen Erwartungen, der hochtrabenden Pläne; und die Zeit war noch nicht gekommen, da er sich mit der ernstesten Beschränkung auf das Mögliche abfinden wollte.

Für die berufliche Zukunft Weltis wäre der Berliner Aufenthalt fast entscheidend geworden. Nachdem ihn Puchta ohne Erfolg zur akademischen Laufbahn hatte bestimmen wollen, suchte ihn der Vater eines Kommilitonen für einen Lehrstuhl des römischen Rechts an der Universität Dorpat zu gewinnen und zwar mit Gehalt vom ersten Tage an. Welti erklärte sich einverstanden, behielt sich jedoch die väterliche Zustim-

88 PAULUS, HEINRICH EBERHARD GOTTLIEB: Die endlich offenbar gewordene positive Philosophie der Offenbarung ..., Darmstadt 1843.

89 Basler Nachrichten, 1. November 1903.

mung vor. Diese unterblieb, denn der Vater fand, «wenn sein Sohn Beamter werden wolle, so könne er das auch in der Schweiz und brauche deswegen nicht in den russischen Staatsdienst zu treten».⁹⁰

Im August 1846 verläßt Emil Welti Berlin, um vor der Rückkehr in die Heimat ein letztes Semester in Jena zu studieren. Über die Gründe seiner Abreise finden wir keine direkten Äußerungen, glauben jedoch annehmen zu dürfen, daß der Tod Puchtas⁹¹ und Schellings Verzicht auf weitere Vorlesungen maßgebend waren.

Im Studentenleben in Jena, das immer noch als am «ungezwungensten und natürlichsten»⁹² in ganz Deutschland galt, und in das Welti nun zurückkehrte, bahnten sich damals unerfreuliche Streitigkeiten zwischen den Burschenschaften und den Korps an. Noch standen zwar Progreß und Ehrengericht in Blüte, doch begann bereits die Opposition der landsmannschaftlichen Bewegungen zersetzend zu wirken, die im Laufe des Jahres 1847 zu einem allgemeinen Erlahmen der fortschrittlichen Bestrebungen des «Burgkellers» führte. Es wäre deshalb unrichtig, im studentischen Treiben des damaligen Jena eine bewußte Vorarbeit und Anzeichen des bevorstehenden Revolutionsjahres zu sehen; die Ereignisse von 1848 stellten vielmehr bürgerliche und akademische Kreise in Sachsen-Weimar vor ein überraschendes *Fait accompli*. In seinem letzten Semester hörte Welti bei Gerber ein Kolleg über den Sachsenspiegel, bei Michelsen «Einleitung in die Rechtsphilosophie» und bei Guyet ein Relatorium. Neue Professoren waren für Welti AUGUST HEINRICH DANZ⁹³, FRIEDRICH SCHNAUBERT und Dr. FISCHER, die über «Römischen Prozeß», «Prozeßpraktikum» und «Neueste Geschichte» lasen⁹⁴. Für die Lösung einer Preisaufgabe auf dem Gebiet des römischen Rechts wurde Welti durch die juristische Fakultät mit einem Preis ausgezeichnet⁹⁵.

Über Lindau, das er am 21. April 1847⁹⁶ passiert, kehrt er nach dreijährigem Deutschlandaufenthalt in die Heimatstadt zurück. Im gleichen Jahre meldet er sich in Aarau zum Fürsprecherexamen an, und am 13. Herbstmonat 1847 erklärt das dortige Obergericht, daß «Herr Emil

90 WEBER, S. 7.

91 Gestorben am 8. Januar 1846.

92 SCHULZE, S. 237.

93 A. TEICHMANN, ADB 47, S. 623.

94 Abgangszeugnis, Jena, 16. März 1847, FA, 2.

95 WEBER, S. 7, und HUNZIKER, Welti, S. 12.

96 Reisepaß, 7. April 1847, FA.

Welty befugt» sei, «im ganzen Umfang des Kantons den Beruf eines Fürsprechers auszuüben, ... wozu Wir ihm ... glücklichen Fortgang und den Beistand des Allerhöchsten wünschen». ⁹⁷

Der Beginn der Rechtsanwaltskarriere wurde jedoch durch den Ausbruch des Sonderbundkrieges vorläufig herausgezögert. Welti meldete sich als Freiwilliger und machte den Feldzug in der II. Jägerkompanie des V. Infanterie Bataillons⁹⁸ als Gemeiner mit, ohne je im Gefecht zu stehen. «Wohl aber hatte er, wie erzählt wird, als Wachtposten vor den Kellern des Klosters Eschenbach einen harten Stand gegen anstürmende Berner.»⁹⁹ Nach Abschluß des Krieges blieb seine Einheit noch kurze Zeit als Besetzungstruppe in Stans; zurückgekehrt nach Zurzach, eröffnet Welti eine Fürsprecherpraxis. Im Jahre 1852 wählten ihn seine Mitbürger zum Gerichtspräsidenten des Bezirks und kurz darauf verheiratet er sich mit Caroline Groß.

Vergeblich werden wir in den Briefen und Reden Emil Weltis nach einer Stellungnahme zur neuen Verfassung von 1848 suchen; nirgends finden wir dieses zentrale Ereignis der Schweizergeschichte erwähnt. Das kommt daher, weil Welti im Werk von 1848 die notwendige und daher undiskutable Grundlage der staatlichen Weiterentwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft erblickte. Nur ein Sieg der von ihm als richtig erkannten liberalen Ideen konnte seiner Meinung nach einen Fortschritt ermöglichen, den er auf Grund seiner Jugend und seiner Weltanschauung erhoffte und in dessen Dienst er auch seine eigene Person stellen wollte. Diese Vermutung wird auch durch die Tatsache erhärtet, daß Welti sein Leben jener Partei freiwillig zur Verfügung stellte, die im Sonderbundkrieg die liberalen Prinzipien siegreich verfocht.

97 Fürsprecherpatent, 13. Herbstmonat 1847, FA.

98 Division Donat.

99 HUNZIKER, Welti S. 13.